Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Benjamin Koppel

Annas Lied

Roman

Aus dem Dänischen
von Ulrich Sonnenberg

Fischer

Die Übersetzung dieses Werkes wurde durch die
Danish Arts Foundation gefördert.

Deutsche Erstausgabe
Erschienen bei Fischer

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Annas Sang« bei Gyldendal A/S, Kopenhagen.
© Benjamin Koppel & Gyldendal, Copenhagen 2022.
Published by agreement with Gyldendal Group Agency.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2024 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-10-397623-6

1929

Kopenhagen

1

In der Schneiderwerkstatt ihres Vaters leerte Hannah gedankenverloren die Schachtel mit den Stecknadeln auf dem Tisch aus, um sie gleich danach mit einem kleinen hufeisenförmigen Magneten wieder aufzusammeln. Sie streifte die Nadeln in die Schachtel und begann wieder von vorn; währenddessen summte und sang sie vor sich hin.

Heute ging ihr wieder Brahms durch den Kopf. Der dritte Satz seines großen, schwermütigen Requiems. Hannah kannte nur Bruchstücke des Textes, summte aber auch dann unbeirrbar weiter, wenn ihr die Worte fehlten, bis die Sätze aufs Neue den Weg aus ihrem Unterbewusstsein fanden.

»Lehre doch mich, dass mein Leben ein Ziel hat«, die Zeile kannte sie gut. Aber eigentlich war das Beste der Wechsel zwischen der schlichten Melodie der Solobaritonpartie und der gefühlvollen Antwort des Chores. Hannah konnte deshalb die erste Minute, ja, sogar die ersten anderthalb Minuten des Satzes wieder und wieder singen, wie eine Schleife, die von jeder willkürlich gewählten Stelle in der Melodie ständig zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt. Brahms war ihr Lieblingskomponist unter ihren vielen Lieblingskomponisten.

»Was summst du da, mein Kind?«, erkundigte sich Yitzhak, ohne von seiner Nähmaschine aufzublicken.

»Brahms, Vater!«

Hannah sang lauter, mit einer kräftigen Stimme: »… wes soll ich mich trösten.«

Yitzhak blickte auf und warf seiner nun durch den Raum tanzenden Tochter einen sanften, freundlichen Blick zu.

»Meine Lieblingstochter und ihre Musik!«

»Lieblingstochter? Das sagst du so … ich bin auch deine einzige Tochter!«

Yitzhak hob erneut den Kopf von seiner Näharbeit: »Aber dafür bist du auch ganz bestimmt meine Lieblingstochter.«

Hannah sang weiter, setzte sich wieder an den Tisch und versuchte nun aus den vielen durcheinander liegenden Nadeln, deren Köpfe Noten ähnelten, einen kleinen Berg zu bauen. Die Sonne schien durch die große Fensterfront, und die Sprossen der Rahmen erinnerten Hannah an die Linien von Notenpapier. Ihr Blick suchte etwas, das wie ein Notenschlüssel aussehen könnte, dann wäre sie von Musik umgeben. Sie war am liebsten von Musik umgeben.

Die Stecknadeln tanzten unter dem Magneten, es war reine Magie, so viele Nadeln in Bewegung zu bringen, ohne sie auch nur zu berühren – es faszinierte sie jedes Mal aufs Neue. Immer wieder schüttete sie die Schachtel auf dem Tisch aus und ließ den Magneten die feinen Nadeln aufsammeln – bis sie aus ihrem verträumten Zustand herausgerissen wurde, als ihr Vater rief: »Hannah, Hannah! Wir müssen uns beeilen, wir müssen los. Komm!«

Yitzhak fuhr schnell, er trat energisch in die Pedale des langen Lastenrads, und Hannah saß auf der Ladefläche und hielt sich mit aller Kraft am Rahmen fest. Sie waren so rasch von der Schneiderwerkstatt in der Mattæusgade nach Hause zur Fiolstræde gefahren, dass Yitzhak sich erst einmal setzen und um Atem ringen musste, bevor er wieder sprechen konnte.

»Aber mein Hintele, weshalb hast du es denn so eilig?«, erkundigte sich Bruche, als sie ihm Hut und Mantel abnahm.

»Es … ist doch heute …«

Er prustete mehr, als er sprach.

»Was ist heute?« Bruche wusste nicht, was er meinte.

»Heute … kommen doch Jacob und Esther in die Stadt.«

Er hatte sich wieder hochgerappelt.

»Und ich habe versprochen … dass sie bei uns wohnen können!«

Jacob war der Letzte von Yitzhaks vier Geschwistern, der Błaszki verlassen hatte. Hannahs Onkel Alter war der Erste gewesen. Und er hatte es tatsächlich bis nach Amerika geschafft. Davon hatten sie alle geträumt: das Land der Möglichkeiten. Das Land der Freiheit. Aber Jacob und Esther kamen zu spät. Seit 1880 hatte Amerika mehr als drei Millionen jüdische Emigranten aus Europa aufgenommen, und 1924 hatte der amerikanische Kongress die Einwanderung weitgehend unterbunden.

Yitzhak und Bruche waren mit Dänemark zufrieden. Nach mehr als zwanzig Jahren in diesem Land hatte Yitzhak das Gefühl, eigentlich eher Däne als Pole zu sein. Er hatte sein neues Zuhause rasch schätzen gelernt. Er und Bruche fühlten sich wohl in Kopenhagen, so wohl, dass sie Yitzhaks übrige drei Geschwister ermuntert hatten,

zu ihnen zu ziehen. Gittel hatte mit ihrem Mann Abraham den Anfang gemacht. Dann waren Store-Moishe, der große Moische, und seine Frau Moriah gekommen. Und nun hatten sich auch Jacob und Esther auf den Weg gemacht.

»Oh, Hintele, dass du mir das erst jetzt erzählst! Du Schmendrick! Du Tipesh! Idiot!«

Bruche verdrehte die Augen und war plötzlich sehr geschäftig. Sie zog ihren weiten Wollmantel an und ging in Pantoffeln ein paar Stockwerke die Treppe hinunter zur Witwe Birnbaum, die immer nur darauf wartete, dass irgendjemand etwas von ihr wollte. Jede Störung war für die Witwe ein willkommenes Abenteuer, auch wenn sie stets so tat, als sei sie gerade mit etwas sehr Wichtigem beschäftigt.

»Sie können jeden Moment hier sein!«, erklärte ihr Bruche besorgt. Und dann fing sie an zu putzen.

Hannah, die eigentlich gerade ihr eigenes Zimmer bekommen und sich daran gewöhnt hatte, allein in der kleinen Kammer hinter der Küche zu schlafen, musste ihre Sachen in das Schlafzimmer der Eltern tragen.

»Du wirst in der nächsten Zeit bei uns schlafen.«

»Und wann bekomme ich mein Zimmer zurück?«, wollte sie wissen, während sie ihr Stoffkaninchen Lucy streichelte.

»Wenn Onkel Jacob und Tante Esther eine eigene Wohnung gefunden haben. Vorher nicht. So ist es nun mal, anders geht es nicht« Bruche reagierte gereizt auf Hannahs Frage.

Bisher war nur Joseph, der älteste von Hannahs vier größeren Brüdern aus der elterlichen Wohnung ausgezogen. Joseph hatte ein Stipendium bekommen und durfte während seines Studiums kostenlos ein Zimmer in einem

dem Konservatorium angeschlossenen Kollegium bewohnen. Ihre drei anderen Brüder teilten sich noch immer ein Zimmer, obwohl es viel zu klein für die drei großen, jungen Männer war. Also gab es keine andere Möglichkeit, als Jacob und Esther die Kammer zu überlassen, über die Hannah sich so gefreut hatte.

»Du wirst sie schon wiederbekommen, mein kleines Bufkele«, sagte Bruche, als sie sah, welche Mühe Hannah sich gab, auszusehen wie jemand, der seines Heimes beraubt und in die Flucht getrieben worden war.

»Geh jetzt runter und spiel mit Elisabeth, damit die Witwe Birnbaum und ich die Kammer vorbereiten können.«

Hannah zog ihren Wintermantel, die Mütze und die Lederstiefel an und ging hinunter in den Hof.

Bis auf die Knochen drang ihr die beißende Februarkälte durch die Kleider, Hannah spürte die Kälte sogar an den Zähnen, als sie die wenigen hundert Meter die Fiolstræde hinunterlief und in die Krystalgade bog. Sie lief an der Synagoge und am Runden Turm vorbei zur Vognmagergade, wo Elisabeth mit ihren Eltern wohnte.

Die beiden Mädchen hatten sich im vergangenen Sommer kennengelernt, als Elisabeths Vater, der Polizist Mogens Knudsen, eines Tages Yitzhaks Leben gerettet hatte. So zumindest hatte es Yitzhak Bruche beschrieben, als er nach Hause kam und von dem Vorfall erzählte. Allerdings hatten bei ihnen alle Familienmitglieder einen gewissen Hang zum Drama und ließen keine Gelegenheit aus, eine Geschichte besonders auszuschmücken; immer malten sie mit einem sehr breiten Pinsel und viel zu kräftigen Farben.

Yitzhak erzählte gern, wie er mit seinem ganzen Stolz – dem neuen Lastenfahrrad, einem Long John Cargo – in der Stadt unterwegs gewesen war. Seit er zum ersten Mal von dieser neuen Transportsensation gelesen hatte, die perfekt zu seiner kleinen Werkstatt und den zahlreichen geschäftlichen Aktivitäten passte, hatte er Geld beiseitegelegt, schließlich musste er täglich irgendwo in der Stadt etwas abholen oder ausliefern und brauchte deshalb ein solches Fahrrad. Hannah genoss es, auf der Ladefläche zu sitzen, Prinzessin zu spielen und dem Volk majestätisch zuzuwinken, sie jubelte, wenn Yitzhak mit dem Lenker schaukelte, und sie all ihre Kräfte aufbieten musste, um nicht hinunterzufallen.

»Festhalten, jetzt kommt ein Erdbeben!«, rief er dann und schlingerte mit Hannah davon, die vor Freude aufschrie.

»Noch mal, noch mal«, juchzte sie, sobald Yitzhak das Fahrrad wieder aufrichtete. Also probierten sie es noch einmal.

Auch Bruche freute sich, als Yitzhaks Traum endlich geliefert wurde, denn er hatte davon gesprochen, seit die Firma The Smith & Co. Company aus Odense der Presse auf der Weltausstellung in London dieses Rad präsentiert hatte. Yitzhak hatte Fotos des Gefährts gesehen und sich den Namen gemerkt, weil er es komisch fand, dass eine Firma sich »Company Company« nannte.

»Vielleicht sollte ich die Schneiderwerkstatt Koppelman & Ko. Kompanie nennen? Glaubst du, dann kämen mehr Kunden, mein Ketzeleh«, fragte er Bruche und kicherte dann, als hätte er einen guten Witz gemacht.

»Dann brauchst du aber auch ein paar Angestellte«, erwiderte sie, immer bereit, die Luftschlösser anderer Menschen sofort einstürzen zu lassen.

Das Fahrrad jedenfalls war phantastisch, wenn er durch die Stadt fahren musste, um Kleider auszuliefern oder zur Reparatur abzuholen, um sie zu stopfen, zu verlängern oder zu kürzen, Knopflöcher zu nähen und sie zu flicken.

Eines Tages dann war er mit dem Rad über den Nytorv gefahren und in eine Versammlung von Männern geraten, die alle sehr ähnlich angezogen waren. Sie feuerten einen Redner an, der ein wenig abseits stand und in ein Megaphon brüllte, das er in der einen Hand hielt, während er mit der anderen mit einem Flugblatt wedelte. Yitzhak stieg von seinem Fahrrad und versuchte, sich durch die Menschenmenge zu drängen, bis er plötzlich hörte und verstand, was der Mann schrie.

»Das Judentum ist die größte Herausforderung unserer Zeit, und es wird der Tag kommen, an dem dies allen klar werden wird. Es gibt gute Menschen, und es gibt Juden, ebenso wie es böse und suspekte Dänen gibt, aber das Judentum ist von Grund auf böse und muss bekämpft werden.«

Yitzhak hatte den kleinen Mann, der ein spitzes Gesicht hatte und bei seiner Rede auf zwei Bierkästen stand, verblüfft betrachtet. Die Leute um ihn herum klatschten und riefen im Chor: »Aage, Aage!«

Der Mann hob die Hand, mahnte zur Ruhe und fuhr fort:

»Juden sind Juden und können friedliche Menschen sein. Aber sie gehören ihrer Kultur und ihrer Religion. Vor allem anderen sind sie Juden. Und Dänemark ist eine Brutstätte für zionistische Fundamentalisten und kriminelle Elemente. Wir alle wissen, dass Dänemark ohne diese Menschen ein besserer Ort wäre. Lasst uns Dänemark zu einem besseren Ort machen!«

Der Mann, der offensichtlich Aage hieß, stieg unter

großem Applaus von seinen Bierkästen, während einige der Zuhörer seinen letzten Satz, Dänemark zu einem besseren Ort zu machen, wiederholten. Yitzhak, dessen wesentlichste Charaktereigenschaften schon immer Naivität und Zerstreutheit gewesen waren, stand mit seinem Long John voller Päckchen da und fing an, mit einigen Männern zu reden, die sich in seiner unmittelbaren Nähe aufhielten.

»Entschuldigung, wenn ich mich einmische, aber es gibt doch auch dänische Juden? Also Juden, die Dänen sind, was ist mit denen?«

Denn als solcher fühlte sich Yitzhak. Als ein dänischer Jude. Ein breiter Mann mit einem großen Schnurrbart und sehr eng stehenden Augen blickte ihn an.

»Zum Teufel, wovon reden Sie?«, fragte er mit belegter Stimme. Yitzhak hatte sofort das Bedürfnis, sich zu räuspern, um den Mann anzuregen, dasselbe zu tun – offenbar behinderte irgendetwas seine Stimmbänder und erschwerte es ihm zu sprechen.

Doch der Mann fuhr mit rauer Stimme fort:

»Sie sind wohl ein Judenfreund? Oder bist du etwa selbst so eine verdammte Judensau, was?«

Der Mann sah sich um, als erwarte er Unterstützung von den Umstehenden.

Und dann gab er Yitzhak einen Stoß vor die Brust, so dass der den Fahrradlenker losließ. Das Long John kippte zur Seite und stieß gegen das Schienbein eines anderen Mannes, der empört fluchte und sich ans Bein fasste.

Yitzhak griff nach dem Fahrrad, um zu verschwinden, als ein kahler Mann mit einem Hut in der Hand vor ihn trat und anfing zu brüllen.

»Du hast meinem Bruder nicht dein lächerliches Fahrrad ans Bein zu stoßen. Was zum Teufel fällt dir eigentlich ein? Gehörst du überhaupt hierher?«

Ein weiterer Mann kam dazu, zog mit einer Hand an Yitzhaks langem Bart und nahm ihm mit der anderen den breitkrempigen Hut ab, so dass Yitzhaks Schläfenlocken zum Vorschein kamen.

»Nanu, seht mal, was wir hier haben!«, rief er seinen Kameraden zu, während er triumphierend Yitzhaks Hut in die Luft hielt und sich einmal um sich selbst drehte.

»Eine Judensau! Eine verdammte Judensau in unserer Mitte. Pfui Teufel!«

Yitzhak spürte einen harten Schlag im Rücken, dann einen Schlag auf die Nieren, so dass ihm die Luft wegblieb. Er sank auf die Knie. Ein anderer Mann trat gegen das lange Fahrrad und gegen eines der Päckchen, das von der Ladefläche gefallen war. Sein Fuß blieb in dem Päckchen stecken, und er versuchte verzweifelt, sich davon zu befreien, indem er lächerlich mit dem Bein zappelte.

»Verpasst ihm eine Tracht Prügel! Das soll dem Juden eine Lehre sein!«

Yitzhak hatte sich aus Versammlungen immer herausgehalten und einen Bogen um Krawalle gemacht, nie hatte er sich an einer Schlägerei oder einem Streit beteiligt, und nun kniete er mitten auf dem Nytorv und sollte von einer Gruppe Männer verprügelt werden, von denen er nicht einmal wusste, wer sie waren.

Er dachte an die Pogrome, von denen sein Vater ihm vor langer Zeit erzählt hatte. Wie polnische Strolche ohne Vorwarnung durch das Schtetl seiner Kindheit marschiert waren und alles auf ihrem Weg zerstört hatten. Sie hatten die Häuser der Juden angezündet und ihre Karren und Werkzeuge zerschlagen, die Frauen vergewaltigt und die Männer verprügelt. Yitzhak hatte es niemals für möglich gehalten, dass etwas Ähnliches in Dänemark passieren könnte.

Er schloss die Augen und bereitete sich darauf vor, weitere Schläge einstecken zu müssen. Doch dann hörte er eine energische Stimme: »Was geht hier vor? Aufhören! Aber sofort!«

Nach einer Weile öffnete Yitzhak die Augen, und ein Polizist mit einem freundlichen Blick berührte seine Schulter. Yitzhak kam unsicher auf die Beine und sah sich um.

»Und ihr anderen – sehen Sie zu, dass Sie weiterkommen. Weg hier! Los!«

Der Polizist wedelte mit seinem Gummiknüppel, und die Männer verließen den Nytorv, unzufrieden grunzend und mit eingezogenen Köpfen.

Dumm, aber besiegt, dachte Yitzhak, als er ihren Rückzug beobachtete.

Der Polizist reichte Yitzhak seinen großen Hut, der an einer Seite eingerissen war.

»Der gehört vermutlich Ihnen.«

Yitzhak nahm den Hut, bürstete ihn ein bisschen ab und setzte ihn auf.

»Danke, vielen Dank.«

Der Polizist sah Yitzhak an.

»Gut, dass ich vorbeigekommen bin«, sagte er lächelnd.

»Ja, danke. Da habe ich großes Glück gehabt«, antwortete Yitzhak und sog die Luft laut durch die Nase ein.

»Tja, es war jedenfalls nicht sonderlich klug von Ihnen, sich unter diese Versammlung von Bauerntrampeln und Aasgeiern zu mischen«, erklärte der Polizist und wies mit dem Kopf in die Richtung, in der die Männer verschwunden waren.

»Ich glaube, Sie haben mir das Leben gerettet.«